Die Menschenliebe

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 8 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 20. Februar 1937

Die Menschenliebe

Von Ernst Zahn

Die Menschenliebe ging einmal auf Reisen,
und wie sich's schickt für eine große Dame
fuhr sie auf nie zuvor befahr'nen Gleisen
nach Nirgendwo. Fremd klingt des Landes Name.

Zu Hause blieb nur ihre hagre Schwester,
die Mißgunst. Die nun ließ in allen Ländern,
von Ort zu Ort, bis in die kleinsten Nester
die Sitten und Gesetze ändern.

„Trau' nicht!" hieß nunmehr der Gebote erstes.
Die Völker fingen an sich zu belauern.
Man hielt Versöhnung für der Uebel schwerstes
und baute Mauern, Mauern, nichts als Mauern.

Niemand ist wohl dabei. Jeder bedauert's!
Der ganzen Erde Wohlfahrt liegt darnieder!
Das gilt auch heut' noch! Jedermann betrauert's. —
Die Menschenliebe aber kommt nicht wieder.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 8

Plötzlich fährt sie in die Höhe. Sie hört Stimmen, Schritte kommen näher. Man riegelt die Tür auf. Um Gotteswillen, denkt Jo, wer kommt jetzt? Es sind zwei Stimmen, die reden.

„Bindet ihn nur gut an, hört Ihr", sagt die ältere, tiefere Stimme. „Wegem einem Fünffränkler möchte ich nicht gerne Geschichten erleiden." Eine Kette klirrt. Irgendein Vieh brummt.

„Ich mache ihn schon fest. Nachts hat er einen Doppelring. Und er ist daran gewöhnt, allein zu sein."

„Gut, kommt morgen beizeiten, wir sind früh auf. Und macht, daß ihr weiterkommt. Solche Gäste habe ich nicht besonders gern, und suche sie nicht", sagte die ruhige Stimme, und die junge, eifrige versprach Gehorsam.

„Also Balu, sei anständig und wecke die Leute nicht", sagte der Mann scherzend. Das muß ein böser Hund sein, dachte Jo, und war froh, daß sie hier oben in Sicherheit war. Die Türe wurde geschlossen, und diesmal die beiden Riegel vorgeschoben. Es schien Jo, als gehe der eine Mann auf das schöne Haus zu, der andere aber gehe weiter. Jo legte sich nieder. Unten schnauft und schnuppert der Hund. Wenn das so weitermacht, so kann ich die ganze Nacht nicht einschlafen, denkt Jo. Das Vieh tappt mit weichen Sohlen hin und her, als hätte es Gummischuhe an, es schlurft. Es rasselt die Kette und Jo sagt sich, daß sie sehr lang sein müsse, sonst könnte das Tier ja nicht so in der Scheune hin- und herlaufen. Das Tier kratzt an der Holzwand. Es nagt an irgendeinem Stock, der herumliegen muß. Die Kette rasselt. Unerwartet wird es hell, der Mond geht vorüber und seine Strahlen dringen durch die kleinen Lucken der Scheune. Jorinde denkt, daß sie sich den Kerl nun einmal ansehen könne, und schaut hinunter. Ach, du allmächtiger Gott! Ein Bär steht da. Viel größer als der größte Mann, fürchterlich groß. Den Zigeunern ihr Bär. Ihr Herz steht fast still. Ein Bär, und sie mit ihm allein! Wer weiß denn, ob die Kette hält? Wer weiß, ob das Untier nicht klettern kann? Wer weiß, wie hoch die Kette reicht, wenn er etwa . . ., das ist ja schrecklich, schrecklich. Sie ruft, ruft! Aber der Ton ihrer Stimme dringt nicht durch die Wände von Heu, er bleibt stecken und es wird nur ein jämmerliches Aechzen aus dem Ruf. Der Bär brummt, er weiß, daß jemand da oben steckt. Und zwei Männer haben ihn auf der Straße geführt. Einer war nicht genug, denkt Jo. Der Bär geht hin und her, tappt, und beginnt an der Leiter zu rütteln. Er steigt auf die unterste Sprosse. Jorinde in Angst sieht auf ihn hinunter. Wenn er nun bis hinaufklettert, was tut sie dann? Sie beginnt nachzudenken. Sie sieht sich um. Ein dicker Balken läuft rings um die Scheune herum; wenn sie aber da hinauf kann, so kann es der Bär auch. Sie sieht da und dort einen großen eisernen